



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

ERNST JÜNGER – SÄMTLICHE WERKE

Tagebücher I-VIII

- Band 1 Der Erste Weltkrieg
- Band 2 Strahlungen I
- Band 3 Strahlungen II
- Band 4 Strahlungen III
- Band 5 Strahlungen IV
- Band 6 Strahlungen V
- Band 7 Strahlungen VI, VII
- Band 8 Reisetagebücher

Essays I-IX

- Band 9 Betrachtungen zur Zeit
- Band 10 Der Arbeiter
- Band 11 Das Abenteuerliche Herz
- Band 12 Subtile Jagden
- Band 13 Annäherungen
- Band 14 Fassungen I
- Band 15 Fassungen II
- Band 16 Fassungen III
- Band 17 Ad hoc

Erzählende Schriften I-IV

- Band 18 Erzählungen
- Band 19 Heliopolis
- Band 20 Eumeswil
- Band 21 Die Zwille

Supplement

- Band 22 Späte Arbeiten – Aus dem Nachlaß

Ernst Jünger

Sämtliche Werke 4
Tagebücher IV

Strahlungen III

Klett-Cotta

Die 22 Bände der Sämtlichen Werke, die zwischen 1978 und 2003 bei Klett-Cotta erschienen sind (1–18: 1978–1983; Supplemente 19–22: 1999–2003), enthalten Ernst Jüngers Fassung letzter Hand. Ihr folgt diese Taschenbuchausgabe in Seiten- wie Zeilenumbruch. Offensichtliche Fehler wurden korrigiert, die posthum erschienenen Supplementbände integriert. Der vorliegende Band entspricht der gebundenen Ausgabe.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Reihengestaltung Ingo Offermanns, Hamburg, unter

Verwendung von Illustrationen von Niklas Sagebiel, Berlin

Gesetzt von pagina, Tübingen

Gedruckt und gebunden von cpi books, Leck

ISBN 978-3-608-96304-5

STRAHLUNGEN III

SIEBZIG VERWEHT I

1965

Wilflingen, 30. März 1965

Das biblische Alter ist erreicht – merkwürdig genug für einen, der in der Jugend niemals das dreißigste Jahr zu erleben gehofft hatte. Noch kurz vor dem dreiundzwanzigsten Geburtstag, im März 1918, hätte ich mit dem Teufel paktiert: »Gib mir dreißig Jahre, die aber sicher, und damit Punktum!«

Das aber nicht wegen der unmittelbar bevorstehenden großen Offensive, der ich eher mit Spannung und in der Hoffnung, daß wir das Schicksal noch einmal für uns wenden würden, entgegensah. In der Jugend ist eine trübe Grundstimmung häufig, als ob der Herbst seine Schatten vorauswürfe. Die Welt ist neblig, dunkle Blöcke ragen hervor. Allmählich wird die Sicht klarer; auch Leben muß gelernt werden.

Kann ich eine Erfahrung anläßlich des Datums mitteilen? Vielleicht diese: Die großen Abschnitte der Geschichte beginnen mit einer neuen Religion und jene im Leben des Einzelnen mit einem neuen Gebet. Das ist eine Wahrheit, aber kein Rezept. Beter und Träumer ist jeder, auch wenn er es nicht weiß. Er vergißt, was er im Schlaf getrieben und im Namenlosen verrichtet hat. Wenn es ernst wird, zerbricht auch die Form des Gebets.

*

Trotz den Anstrengungen der beiden letzten Tage gingen wir zur Schatzburg und blickten von der Ruine auf die einsamen Wälder hinab. Die Burg wurde unter Jos von Hornstein, dessen Leben, wie die Familienchronik sagt, »sich in Fehden bewegte«, während eines Streites mit dem Bischof von Augsburg niedergebrannt.

Hier hatte ich wieder Grund, mich des Stierleins zu freuen, und zwar über eine Bemerkung zur Archäologie. Das Gemäuer der Burg ist mit Ziegelscherben gefüttert, die, wie ich meinte, als Überreste einer früheren Bedachung zum Bau gedient hatten. Das Stierlein bewies mir jedoch, daß die Scherben in eine schon bestehende Mauer eingefügt sein mußten, und demonstrierte es vor der Wand. Eine archivarische Begabung erkennt man unter anderem am Blick für das Nacheinander, das sich im architektonischen Objekt verbirgt. Auch Kirchen und Schlösser haben ihre Genealogie. Das ist ein Puzzle von besonderem Reiz.

Der Tritt auf die Burgfläche klingt hohl; es muß ein Gewölbe unter ihr verborgen sein. Der Name reizte einen Wilflinger Sonderling zum Schatzgraben; es trug ihm Kleinfunde, wie Pfeilspitzen, ein, doch kein Gold.

Die Sonne schien warm auf den steil abfallenden Sporn des Burgberges. Am Fels erfreute sich ihrer eine braune, grüngestreifte Eidechse. Vielleicht war es ihr erster Ausflug im Jahr; jedenfalls duldet sie, daß ich sie behutsam streichelte. »Ist halt noch benommen vom Winterschlaf.«

Gut, doch ist, wenigstens klimatisch, vor allem nach einem Schläfe von so langer Dauer, ein Auferstehungsgefühl dabei. Im Erwachen überhöht es die vitale Existenz.

In der Kindheit haben mich solche Bilder oft beschäftigt; aus einem Schläfe mit Eltern und Geschwistern auf einem Lager tief unter den Pyramiden erwachte man alle hundert Jahre, und es genügte zum Glück, zu wissen, daß sie noch da waren. Dabei war keine Aussicht, störte keine Hoffnung den reinen Genuß der bis zur Grenze der Wahrnehmung gestreckten Zeit.

Auch der »gewöhnliche Schlaf« kann zwischen dem Erwachen und dem Wiedereinschlafen eine Ahnung dieses Wohlgefühls mitteilen. Stärker noch genießen es die Tiere; gern beobachte ich an meinen Katzen das behagliche Dahindämmern in der Sonne oder am Herd.

Wilflingen, 4. April 1965

Immer noch Mengen von Post. Man muß den Reaktor klein halten, damit er nicht außer Kontrolle gerät. Nietzsche wußte nicht, wie gut die Einsamkeit von Sils-Maria für ihn war.

Vor zwanzig Jahren untersagte Goebbels den Zeitungen, von meinem fünfzigsten Geburtstag Notiz zu nehmen, ohne zu wissen, welchen Gefallen er mir damit tat. Er hätte mich, wie der Fachausdruck lautet, »groß herausstellen« sollen, um mich wirklich zu schädigen. Allerdings hätte er bei dieser Kombination den eigenen Untergang in Rechnung ziehen müssen; diese Figur paßt nicht in den vorletzten Akt. Im letzten soll auch der Passagier dran glauben: »Batavia, Fünfhundertzehn«.

*

Nachmittags bei schönstem Osterwetter mit dem Stierlein Rundgang um die Kiesgrube und den Schinderbühl. Am Ausgang nach Sigmaringen entsteht ein neues Dorf. Der große Acker dort wird Bauland; man möchte denken, daß dem Löwenwirt, der ihn besitzt, damit ein Bonum geschieht. Mitnichten, da er ihn lieber auf die alte Weise bestellen als für schweres Geld parzellieren will. Frau und Tochter sagen: »Dir gibt mer emal e Stück Vieh und en Acker mit, wenn de stirbst.« Das könnte auf keltische Wurzeln zurückgehen.

*

Unterwegs begegneten wir Paulchen, der einen Strauß gepflückt hatte: Anemonen, Küchenschellen, Lungenkraut, Seidelbast. Für das Lungenkraut erfuhr ich von ihm einen neuen Namen: Hausanbrenner.

Das Kraut war mir in meiner Kindheit unangenehm. Warum wohl? Wahrscheinlich, weil ich die eigentümliche Doppelfärbung als krankhaft empfand. Dabei scheint sich weniger die organische Variabilität zu entfalten als die chemische Labilität; sie erinnert an das Lackmuspapier. Ähnlich zuwi-

der war mir das Etiolement, selbst wenn es, wie bei den für Rabatten beliebten Blattpflanzen, prächtige Muster bildete.

Von solchen Abneigungen geben wir uns kaum Rechenschaft. Die Begründungen sind oft dürftig; der Grund steht fester als Begründendes.

*

»Strahlungen – – – ich hatte nicht daran gedacht – – – viele, viele – – – sind sie gefährlich? – – – Genossen, könnt ihr nichts tun? – – – versteht mich doch – – – entsetzliche Einsamkeit.«

Das Tonband registriert ein Knistern, dann sekundenlang ein Rauschen wie von großen Flügeln, dann nichts mehr. Es ist der 12. November 1962, 8.09 Uhr Turiner Zeit.

Offenbar eine der Stimmen todgeweihter Kosmonauten aus der Umlaufbahn. Ihre Gespräche werden zuweilen von Amateuren erlauscht. Das geht über alle Schrecken, geht selbst über E. A. Poes Phantastik hinaus. Der Umfang des Abenteuers, seine Tiefe, auch seine Rückwirkung deuten sich noch kaum an. Wo die technischen Probleme kulminieren, ja gelöst scheinen, ist die Rechnung aufgegangen, und Leere bleibt zurück. Der Tod wird sichtbar, der im Gestell verborgen war. Und was sagt die Gää dazu? Das muß aus den Mythen zu erfahren sein.

*

An Ernst Niekisch: »Für Ihr Gedenken zu meinem Geburtstag sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank. Da hat wieder einmal der Alte vom Berge gesprochen; das hört man weithin, und der Eindruck ist stark.

Es erfüllt mich mit Stolz, daß ich vom Anfang unserer Bekanntschaft an auf Sie gesetzt hatte. Erst weit danach kam Rommel; von ihm hatte ich wenigstens erhofft, daß er die Partie liquidieren würde, die von Anfang an verloren war. Wir haben es mit Schrecken gesehen. Hat das Schicksal den Deutschen so unfehlbare Karten in die Hand gegeben, damit sie sinnlos verspielt würden?

Daher hat mich Ihr Gruß auch mit Trauer erfüllt. Das ist die Pranke des Löwen; die Deutschen haben ihn im Hause gehabt und in den Käfig gesperrt. Dafür ließen sie die Hyänen und die Schakale frei.

Lieber Ernst Niekisch: Sie haben deutlich unser gemeinsames Schicksal und auch das des Reiches erkannt. Es liegt darin, daß wir nie eine starke Linke gehabt haben. Das war seit den Bauernkriegen so, und es ist so geblieben – dürfen wir hoffen, daß es einmal anders wird? Aber der große Plan wird sich vollenden, ob mit dem Deutschen, ob ohne oder ob gegen ihn. Das wissen Sie so gut wie ich.«

Wilflingen, 10. April 1965

Aus Wilsede zurück, wo ich einige Tage zu Gast bei Alfred Toepfer war.

Notizen aus der Bibliothek:

Wolfgang Sorge, »Geschichte der Prostitution«. Der Autor ist sowohl Historiker als auch, im aktuellen Teil, ein Halbwelt-Baedeker. Er bereist die Haupt- und Provinzstädte, erkundet den Strich und dessen Taxe, die Stundenhotels, die maisons de rendez-vous. Aus der Spätantike sind ähnliche Werke bekannt.

Auf p. 375 ein Fazit: »Was früher als ungehörig galt, ist heute eben erlaubt. Das nennt man Evolution.«

*

Ferner:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht

und:

Sie sind verdorben, gestorben

Zwei Verse, die in das Allgemeinbewußtsein übergegangen sind. Wer aber kennt noch ihren Autor: Zuccalmaglio (1803–1869)?

Wie ich hier beim Nachschlagen erfahre, ist es der jüngere von zwei Brüdern, die beide als Dichter bekannt waren: Wilhelm Florentin, der unter dem Pseudonym Wilhelm von Waldbrühl Lieder, Komödien und wissenschaftliche Werke veröffentlichte.

Ein Beispiel für das Ungesonderte, das Anonyme der dichterischen Kraft. Sie hinterläßt ihre Spur vielleicht in einem einzigen Vers, den das Volk adoptierte, während der Autor vergessen wird. Viele Sprichwörter entstanden auf solche Art. »Der Dichter« lebt in jedem; daher waren und werden Zeiten möglich, in denen das Leben zur Dichtung wird.

*

Zu beachten:

In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht,
der widerspricht mit Unbedacht.
(Platen: »Harmosan«)

Dann eine späte Entdeckung: Marie von Ebner-Eschenbach. Sie würde in einer Sammlung deutscher Aphorismen von Lichtenberg bis Nietzsche ihren Platz halten.

*

Einer kam vom Königsmahle
In den Park, sich zu bewegen;
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen.
(Chamisso: »Böser Markt«)

Darin ein Reim, durch den zwei Wörter, von gleichem Klangwert, doch verschiedener Bedeutung, gekoppelt sind. Ein Beispiel dafür, daß sich hinter der akustischen noch eine andere Spielregel verbirgt.

*

Herrn Bürgermeister Beller: »Zu Beginn dieses Jahres erschien der Schlußband der Gesamtausgabe meiner Schriften. Daß mir die Arbeit an den zehn Bänden gut und flüssig von der Hand ging, verdanke ich nicht zuletzt dem friedlichen Leben und der guten Nachbarschaft hier in Wilflingen.

Bitte nehmen Sie als bescheidenen Dank ein Exemplar dieser Ausgabe für die Gemeinde in Empfang.«

*

Wilflingen, 25. April 1965

Aus Düsseldorf zurück. Verleihung des Immermann-Preises; ich folge darin mit einigem Abstand Friedrich Georg nach.

Auf die Autorität von Rudolf Alexander Schröder hin hatten sie's vor zehn Jahren in Bremen zum ersten Mal mit mir riskiert. Da ich dort wenig angenehme Erfahrungen gemacht hatte, war ich nicht ohne Skepsis nach Düsseldorf aufgebrochen, doch wurde ich durch die Ansprache des Oberbürgermeisters im Schloß Benrath angenehm überrascht.

Der Tenor war ungefähr: »Wenn wir in der Politik schon so viel Porzellan zerschlagen haben, wollen wir wenigstens die Kultur aus dem Spiel lassen.«

Gut – und überhaupt sollte man das *Spiel* aus dem Spiel lassen. Im antiken Rom schwieg während eines Triumphes jede Gegnerschaft. Zu solcher désinvolture muß man nicht nur der Sache, sondern auch der eigenen Position sicher sein. Beides war in Bremen wohl noch nicht der Fall, sowohl beim Magistrat als auch bei mir.

Nach der Verleihung bat das Stadtoberhaupt die Gäste zu einer Erfrischung in den Empfangsraum des Schlosses Benrath – ich bedauerte, daß August Bebel die Handbewegung nicht würdigen konnte, mit der die Einladung geschah. Vermutlich hätte er der Sache mit gemischten Gefühlen beige-wohnt.

Geld, Macht und große Häuser: das sitzt erst in der dritten Generation. Die Evolution ging über Zwischenglieder wie

Winnig, von dem ich in seiner Potsdamer Stadtwohnung viel über Bebel gehört habe. Man müßte auch die Horoskope vergleichen; das von Bebel gibt außerordentliche Hinweise.

*

Während dieser Notizen sitzt Amanda, unsere neue Siamesin, mir auf dem Schoß. Das Tierchen ist liebebedürftig; wenn ich es anspreche, antwortet es mit einem halb klagenden Schrei. Es berührt mich mit den Pfoten, reibt sein Köpfchen an meinem Knie. Ich bemühe mich, zu erraten, was es gerade denkt. Wozu eigentlich? Wir beide kennen den Text – was sollen die Übersetzungen? Die Sympathie reicht tiefer als jeder Gedanke hinab.

Die Spekulationen über den Bau der menschlichen Sprachwerkzeuge als Voraussetzung für unsere spezifische Intelligenz sind scharfsinnig, doch sekundär. Es sind Papageien denkbar, die lange Texte sprechen könnten, ohne daß ein Gespräch zustande käme – andererseits bedarf der Geist der Sprache nicht. Ein Taubstummer kann »sprechen«; in Sizilien sah ich Hirten, die sich schweigend unterhielten; sie bewegten nur die Hände dabei. Musik und Tanz vermitteln mehr als das gesprochene Wort. Unsere Mimik und Gestik sind stark reduziert.

*

Das Korn ist reines Erbteil, die Erde gibt ihm Schutz und Nahrung; sie leistet, was sehr wichtig, ihm auch Widerstand.

Licht muß hinzutreten, wenn dieses unmittelbare Erbe verzehrt worden ist. Nun kommt es zur freien Entfaltung im Raume; der Schutz wird weniger genossen, als daß er zur Aufgabe wird. Das Individuum bildet Schirm und Krone aus. Den Widerstand leistet jetzt die sichtbare Welt. Sie bildet ein unsichtbares Spalier.

Die Frucht als zeitliches Ziel, etwa in der Familie, dem Vermögen, dem Werk. Das Leben stirbt ab – entweder periodisch oder ein für alle Mal, als ob es sich in ihr erschöpft